

Thomas Ernst (2004):

FUßBALL UND SEXUALITÄT

Von männlichen Härteidealen und feiner Homoerotik

Zwischen dem Fußballsport und der menschlichen Sexualität sind bereits zahllose Vergleiche gezogen worden – er legt dies durch seine Sprache auch wirklich nahe. Wenn Oliver Kahn z.B. fordert: „Wir brauchen Eier!“ – so lässt dies keine großen Deutungsmöglichkeiten offen. Oberflächlich betrachtet, handelt es sich beim Fußballsport um brutalen Sex, von Männern ausgeübt – beschreibt man das Wirken von Stürmern oder das von, nun ja, z.B. Manndeckern. Wer jedoch genauer hinsieht wird feststellen, dass sich der Fußballsport mindestens genauso gut als eine subtile Form der Homoerotik beschreiben lässt – eine Tatsache, die gerne verdrängt wird. Fußball lässt sich nicht nur als brutaler Sex beschreiben, sondern auch als subtile Homoerotik – das wollen wir im folgenden Dreischritt versuchen.

I. „Drin ist drin!“ Fußballerisches Angreifen ist brutaler Sex

Die Aufgabe des Offensivspielers lässt sich leicht umreißen. Er hat nichts anderes zu tun, als das runde Leder ins Tor zu stoßen. Wie er das macht, ist völlig egal. Kopfball-Hüne Horst Hrubesch, selbst eine phallische Gesamterscheinung, fasste seinen Job kurz und präzise zusammen mit den Worten: „Drin ist drin - egal, wie.“

Damit rücken die „Angreifer“, die mit „Schüssen“, „Bomben“ und „Gewalt“ ihr Ziel erreichen wollen, ihren Job in die Nähe eines regelmäßigen brutalen Geschlechtsaktes. Jürgen Klinsmann, der wo auch Stürmer war, formulierte es so: „Der Druck entlädt sich beim Torschuss - ein Wahnsinns-Feeling. So ähnlich wie beim Sex.“ Selbst der FAZ-Feuilletonist Dirk Schümer erkannte hier einmal den Kern der Dinge: „Der Torwart, der den Ball hineingeschossen bekommt, würde den Vorgang niemals als beglückende Kopulation erleben. Fußball ist zwar wie Sex, aber nur für eine Seite. Die Erfüllung liegt in einer ballistischen Meisterleistung, die der Spielpartner als Vergewaltigung erlebt.“

Vor dem Höhepunkt, dem erfolgreichen Torschuss, findet ein anstrengendes und mühsames Vorspiel statt. Nach dem Torerfolg, der sich wie ein Orgasmus entlädt, kommt es noch zu einem hilflosen Nachspiel beim Jubeln der erfolgreichen Mannschaft.

Am metaphorischen Zusammenhang zwischen brutalem Sex und fußballerischem Stürmen scheint kein Zweifel zu bestehen. Schon vor über zwanzig Jahren lasen sich die von Ror Wolf gesammelten Zeitungsartikel über das erfolgreiche Wirken von Stürmern wie Pornographie: „Zweimal rutschte Bernard das glitschige nasse Ding aus den Händen, schon sprang Friedrich dazu und schob ihn lächelnd hinein in die untere Hälfte, als er das klaffende Loch sah, presste er ihn mit unheimlicher Wucht hinein.“

Stürmer, die man auch oft als „die Spitzen“ bezeichnet, sind Menschen, die ihre Triebe kaum kontrollieren können. Kein Wunder, dass ihnen unmittelbare „Manndecker“, auch eine Bezeichnung nicht ohne sexuellen Hintergrund, zur Seite gestellt werden, die darauf achten, dass die Angreifer ihren Trieben nicht zu ungehemmt nachkommen.

Außer der ewigen Sehnsucht, „das Ding reinzumachen“ (Edgar Schmitt, KSC), bleibt den Spitzen nicht viel Freude am Leben. Von Trieb-Sublimation haben sie anscheinend keine Ahnung. Ihre Versuche, auch einmal etwas anderes als ihre sexuellen Wünsche („Diese Saison mach ich mindestens zwanzig rein!“) zu artikulieren, geraten immer zu unfreiwilligen Klassikern der Lachkunst. Legendär ist bereits der Satz des Esseners Jürgen „Cobra“ Wegmann, wobei der Spitzname auch wieder auf ein Phallussymbol hindeutet: „Erst hatten wir kein Glück. Und dann kam auch noch Pech dazu.“ Und auch ein anderer Offensivspieler namens Paul Breitner kam bereits zu einem geradezu analen Geständnis: „Da kam dann das Elfmeterschießen. Wir hatten alle die Hosen voll, aber bei mir lief’s ganz flüssig.“

Dennoch sollte man die brutale sexuelle Vorgehen der Stürmer auf dem Fußballplatz „nicht zu sehr hochsterilisieren“, wie der Spitzenstürmer Bruno Labbadia und zahlreiche andere Profis bereits in irgendwelche Mikrofone hechelten. Denn es gibt da noch die andere Seite im Fußballzirkus, auch wenn das immer bezweifelt wird.

II „Break on through to the other side“. Fußballspielen als Homoerotik

Fußball als brutaler Sex, ausgeübt von Männern – diese Beschreibung der, wie der Wissenschaftler sagen würde, männlichen und heterosexuellen Codierung des Fußballsports, ist jedoch ein Konstrukt, das mühevoll aufrecht erhalten und ständig neu bestätigt werden muss. Immer wieder erklären Kicker öffentlich ihren Sport zur Erfüllung härtester Männerideale. Austeiler Klaus Augenthaler stellt fest: „Ich dachte, Fußball sei ein Spiel für Männer. Bei uns war es ein Spiel für Memmen.“ Und der frühere Angreifer Axel Kruse erklärt: „Ich hatte vor der Saison ein Angebot aus England. Wäre ich bloß hingegangen. In England ist Fußball wenigstens noch Männersport – und nichts für Tunten.“ (Es sei an

dieser Stelle allerdings angemerkt, dass Kruse später zum American Football wechselte und zugab: „Beim Football muss man nicht ins Tor schießen, sondern oben drüber. Das konnte ich schon immer ganz gut.“ Nun aber zurück zum Text...)

Die Existenz von Schwulen im Fußballsport wird von allen Beteiligten immer wieder vehement abgestritten: „Ich kann mir nicht vorstellen, dass Schwule Fußball spielen können“ erklärte der – ausgerechnet – Kölner Nationalspieler Paul Steiner, und seinen Düsseldorfer Kollegen Michael Schütz graust die Vorstellung, dass in der Bundesliga schwule Kicker aktiv sind: „Man würde gegen so einen nicht richtig rangehen, weil eine gewisse Furcht vor Aids da wäre.“ Nichts Schlimmeres für einen Spieler, als in der Presse oder von den Fans als „Weichei“, „Warmduscher“, „Sitzpinkler“ oder „Schnittschmierer“ bezeichnet zu werden. Und die Fankurve singt: „Uwe Kamps ist homosexuell“, „schwuler, schwuler BVB“ oder „Jeder kennt ihn / den Stricher aus Wien / wir singen: Toni Polster“.

Wohin aber zielen solche Gesänge, wenn es doch angeblich keine Schwulen im Fußballsport gibt? Oder gibt es sie vielleicht doch? Der bekennend schwule Schiedsrichter John Blankenstein aus den Niederlanden berichtet im Rahmen der Aktion *Zeigt dem Fußball die rosa Karte. Gegen Homophobie im Fußballsport* von mehreren schwulen Kickern aus dem Umfeld der niederländischen Nationalmannschaft, die eine heterosexuelle Fassade mit Frau und Kindern aufgebaut haben, da ihnen der Fußballbetrieb keine andere Chance lässt.

Sie haben sich wahrscheinlich die bisherigen Outings schwuler Fußballer vor Augen geführt, die wirklich tragisch endeten: Heinz Bonn, ein großes Nachwuchstalent des HSV in den 1970er Jahren, schaffte nie den Durchbruch, ertränkte seinen Kummer im Alkohol und wurde 1991 ermordet. Dem englischen U-21-Nationalspieler Justin Fashanu wurde bei Nottingham Forest gekündigt, nachdem seine sexuellen Aktivitäten offengelegt wurden. Mit den öffentlichen Anfeindungen und seiner eigenen Zerrissenheit kam er nicht klar und nahm sich schließlich 1998 das Leben. Daraufhin erklärte John Miskelly, ein britischer Schwulenaktivist: „Ich kenne eine Anzahl schwuler Fußballer, aber wegen der Art, wie das Thema in diesem Land behandelt wird, wünschen sie nicht, dass es bekannt wird.“

Natürlich sind auch im deutschen Profifußball einige schwule Kicker aktiv, die teilweise sogar relativ offen innerhalb des Vereinslebens mit ihrer Beziehung umgehen. Sie haben einen prominenten Fürsprecher im vermutlich besten Fußballer aller Zeiten. Pél  hat inzwischen schon mehrfach erzählt: „Als ich 14 oder 15 Jahre alt war, hatte ich eine Reihe von homosexuellen Beziehungen. Außerdem hatte ich meine erste sexuelle Erfahrung mit einem Homosexuellen.“ In seiner Tradition – wenn

vielleicht auch nicht vom fußballerischen Niveau her – gründete sich 1988 der erste schwule deutsche Fußballclub mit dem Namen Vorspiel Berlin. 1993 wurde die erste schwul-lesbische EM in London ausgetragen, im Jahr 2000 die erste schwul-lesbische WM in Köln mit insgesamt 650 Fußballern und Fußballerinnen. Die Fußballverbände reagieren jedoch mit konservativer Zurückhaltung auf diese Entwicklungen: DFB-Nationalspielerinnen wurde vor wenigen Jahren noch unter Androhung des Ausschlusses aus der Nationalmannschaft verboten, bei den schwul-lesbischen Euro-Games teilzunehmen (wie die *Frankfurter Rundschau* berichtete).

Auch in der Fankurve verändert sich die Stimmung. Seit 2001 haben sich zahlreiche homosexuelle Fanclubs in Berlin, Dortmund, Bielefeld, Stuttgart und in anderen Städten gegründet, die allerdings noch immer mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben: „Sich mit der Regenbogenflagge direkt in den Fan-Block zu setzen, halten die Schwulen [z.B. in Berlin] allerdings für zu riskant.“ Dass das noch immer vorrangig von Männern bestimmte Gehabe in den Fankurven reine Homoerotik darstellt, beschreibt ein schwuler Fußballfan im Fanzine *Schalke unser 13/1997*: „Es ist definitiv so, dass es nirgendwo leichter ist, Körperkontakte mit Männern zu haben, als im Stadion. Wer als Homo lange keine Zärtlichkeiten mehr ausgetauscht hat, dem empfehle ich, in die Nordkurve zu gehen und zu warten, bis unsere Mannschaft ein Tor schießt. Es wird sich umarmt und geherzt und geküsst, dass sich die Balken biegen. Es hat sich hier eine Kultur erhalten, in der Körperkontakt unter Männern möglich ist, ohne sofort der Homosexualität bezichtigt zu werden.“ Und wenn’s schon so läuft: Warum nicht dazu stehen?

So wie es noch vor fünfzehn Jahren unwahrscheinlich schien, dass die großen Fußballverbände Rassismus in den Stadien ächten würden, so unwahrscheinlich scheint es momentan noch, dass wir in fünfzehn Jahren bekennend schwule Kicker durch die Bundesliga-Stadien, rennen sehen. Doch: Wer weiß?

III. „Zieh deine Sachen aus!“ Fußball als erotisches und gefühvolles Geschehen

Lichtjahre weiter ist in diesem Zusammenhang sicherlich der Frauenfußball, wo das öffentliche Gespräch über die vielleicht nicht mehrheitsgebundene sexuelle Orientierung von einer größeren Offenheit geprägt ist als bei den Herren der Köpfung. Vielleicht wird sich dereinst die Erkenntnis durchsetzen, dass der männlich-brutale Fußball eben auch der dümmere ist.

Lustig scheint es uns heute, mit welchem verzweifelten Selbstbewusstsein insbesondere männliche Abwehrrecken am Maß notwendiger Brutalität festhalten. Rolf Rießmann, der später auch noch als

Manager dilettieren durfte, erklärte einst: „Wenn wir hier nicht gewinnen, dann treten wir ihnen wenigstens den Rasen kaputt.“ Und Uli Borowka, dessen Leben und Leber später in der Tat eine tragische Wendung nahmen, nachdem er Gewalt nicht nur auf dem Fußballplatz gegen Männer, sondern auch außerhalb des Fußballplatzes gegen Frauen angewandt hatte, erklärte nach einer Fuß-OP: „Ich hab jetzt ne Titanplatte im Fuß, damit es am Schienbein des Gegenspielers besser klingelt.“

Das Betreten eines Fußballfeldes muss jedoch nicht unbedingt mit dem Betreten eines Schlachtfeldes gleichgesetzt werden. Im Gegenteil: Das Spiel kann auch als ein hocherotisches Ereignis verstanden werden, bei dem Künstler miteinander kreativ tätig sind. Steffen Freund gestand einst: „Es war ein wunderschöner Augenblick, als der Bundestrainer sagte: 'Komm, Stefan, zieh deine Sachen aus, jetzt geht's los'.“ In ähnlichem Sinne voll Vorfreude auf die erotische Begegnung mit dem Ball äußerte sich auch der Stratege Günter Netzer: „Da war ein sinnliches Verhältnis zu meinem Objekt, das bei jedem Fußtritt anders reagierte, das stets anders behandelt werden wollte.“ Selbst der knöcherne und nicht wirklich erotische Terror-Terrier Berti Vogts bezeichnete einst ein „Jahrhundertspiel“ als eines, „in dem der Ball viele Liebhaber hatte“.

Vergessen werden sollte bei all dem nicht, dass alle Zuschreibungen an gesellschaftliche Phänomene immer zeitlich und kulturell relativ sind. In den USA, wo neben dem Fußballsport noch der American Football existiert, ist Soccer die weiche Sportart für Mädchen und schwule Jungs.

Warum also zukünftig nicht den Fußballsport verstehen als ein Geschehen subtiler Erotik? Oder um mit dem großen Volkspädagogen Hans-Hubert Vogts zu sprechen: „Hass gehört nicht ins Stadion. Solche Gefühle soll man gemeinsam mit seiner Frau daheim im Wohnzimmer ausleben.“ Und auf dem Fußballfeld soll man Liebe machen, mit dem Ball und seinen Mitspielern – auf dass das Spiel ein schönes werde!

Was zu beweisen war!

[Dieser Text wurde veröffentlicht in:

- Katz 2006 - Kritisches Trierer Jahrbuch. Trier: Katz, 2005. S. 82-86.

Er ist außerdem fester Bestandteil des Leseprogramms *Wir waren die Nummer 2* von Thomas Ernst (1. FC Kaiserslautern) und Thomas Ernst (SV Wasserliesch-Oberbillig). Mehr Informationen finden Sie auf der Seite www.thomasernst.net/fussball.htm]